

Bilder fürs Treppenhaus

Zwischen abstrakt und figurativ: Hélène de Beauvoirs Vermächtnis verwaltet ein Regensburger Galerist

VON SABINE REITHMAIER

Regensburg – Vielleicht waren es die Bratkartoffeln, die Hélène de Beauvoir ihrem Tischnachbar, einem ausgehungerten jungen Mann, auf dem russischen Schiff täglich zuschob. Möglicherweise aber auch seine Improvisationen zum Lied „Der Mond ist aufgegangen“, denn mit Klavierspiel finanzierte sich Ludwig Hammer die Überfahrt von Yokohama nach Kaborowsk. Sicher ist jedenfalls, dass sich aus der Schiffsbekanntschaft eine lebenslange Freundschaft entwickelte.

Hammers Galerie in Regensburg quillt vor Gemälden und Grafiken der Künstlerin fast über. Die kleine Schwester von Simone de Beauvoir hat 60 Jahre lang gemalt und gezeichnet. Entsprechend umfangreich und stilistisch vielfältig ist ihr Werk. Aber was den Galeristen im Augenblick fasziniert, sind die vier Kartons, die er vor wenigen Wochen vom Erben Hélène de Beauvoirs erhalten hat. „Er hat mich angerufen und gesagt, ich könnte sie haben.“ Da stehen sie jetzt, verstaubt und abgestoßen und sehen überhaupt nicht so aus, als würden sie wichtige Dokumente enthalten. Aber in ihnen befindet sich das grafische Frühwerk der Malerin, das bislang als verschollen galt.

1970 auf dem Schiff wusste Ludwig Hammer noch nichts über die „feine ältere Dame“, die ihm beim Abschied eine Visitenkarte überreichte und ihn einlud, sie doch einmal im Elsass zu besuchen. Hammer kehrte damals gerade von einem ein-



Immer elegant: die Malerin Hélène de Beauvoir an der Stafflei.

jährigen, anstrengenden Aufenthalt in einem Zen-Kloster in Japan zurück, in dem er versucht hatte, Abstand zu gewinnen, von seiner chaotischen Kindheit in einer Oberpfälzer Großfamilie. „Keine Ahnung, ob ich wirklich ins Elsass gefahren wäre.“ Der Galerist zuckt die Achseln. Aber als zwei Jahre später eine Einladung zu einer Vernissage mit ihren Werken im Schwarzwald kam und er den handschriftlichen Vermerk las, „I would be very happy to see you again“, setzte er sich in seinen Käfer und fuhr los. Und Hélène und ihr Ehemann, der Sartre-Meisterschüler und Diplomat Lionel de Roulet, nahmen Hammer nach der Vernissage einfach mit über den Rhein in ihr Haus in Goxwiller.

„Als Kinder setzten wir uns an einen Tisch, Simone schrieb, und ich zeichnete.“

Beauvoir war zu diesem Zeitpunkt eine sehr erfolgreiche Künstlerin, hatte bis zu fünf Einzelausstellungen im Jahr. Ihre Bilder wurden von Museen angekauft. Ein Foto in der Galerie zeigt eine elegante, junge Frau, die an der Stafflei steht. „Ich bin keine Manuelle, ich berühre nicht gerne etwas“, schrieb sie in ihrer Autobiografie „Souvenirs“. Farbe an den Händen sei in Ordnung, aber Tonerde oder Kuchenteig nicht. Poupette, „Püppchen“, nannte die Familie das 1910 in Paris geborene hübsche Mädchen. Die Schwestern vertrugen sich lange sehr gut, waren einander, wie die zwei Jahre ältere Simone notierte, „unentbehrlich.“ „Wenn wir als Kinder ruhig spielen wollten, setzten wir uns an einen Tisch, Simone schrieb, und ich zeichnete“, erinnerte sich Hélène. Hammer fischt eine Mappe aus dem Karton. Brasseur steht auf dem abgegriffenen Karton. So hieß der Großvater, der 1914 Meyrignac kaufte, ein Gutshaus ohne Elektrizität und Fließendwasser, in dem die Schwestern als Kinder regelmäßig die Ferien verbrachten. Meyrignac bedeutete Freiheit für die beiden Mädchen, Abstand vor allem von der strengen, alles kontrollierenden Mutter. Mit dem Rötelstift hat die 15-Jährige das von Glycerin umrankte Haus festgehalten. Irgendjemand sieht aus dem Fenster. Von allen Seiten hat sie das Haus gezeichnet, aber auch Brücken, Bäume, Blumen, gefällige Erinnerungen an glückliche Zeiten.

Nach dem Abitur besuchte sie Abendkurse, lernt Kupferstechen und andere Drucktechniken. 1930 begann sie, an den Kunstakademien Colarossi und Akademie Scandinave zu studieren. „Dank der Feindschaft meines Vaters, der sich meinem Wunsch, weiterzustudieren, widersetzte, bin ich schließlich doch Malerin gewor-



In ihren Anfängen illustrierte Hélène de Beauvoir Bücher. Der Holzdruck entstand für „Elpenor“ von Jean Giraudoux, mit dem sie eine kurze, heftige Liebesbeziehung hatte. FOTOS: GALERIE HAMMER

den.“ (Souvenirs). Um zu überleben, jobbte sie in einer Galerie, illustrierte zahlreiche Bücher. Hammer holt Holzdrucke aus den Kartons. Die Buchillustrationen zu Colette's „La Paix chez les bêtes“ (1930) – 33 Erzählungen über Tiere, für Colette im Gegensatz zum Menschen freie Geschöpfe –, liegen neben den Drucken zu Oscar Wildes Märchen „Der selbstsüchtige Riese“ und zu Jean Giraudoux' „Elpenor“ (1919), einem Roman des Autors, der ihre erste große Liebe war. Phantasievolle, realistische, vom Jugendstil beeinflusste Arbeiten. Zwischen den Mappen hängen zerknitterte Zeitungsausschnitte, gefolgt von ihrer Geburtsurkunde und der Erlaubnis der Mutter, 1929 eine Studienreise nach Brüssel zu unternehmen. Dazu Fotos der Schwestern von Gisèle Freund oder das Gästebuch einer Ausstellung von 1951. Ein wildes Sammelurium, das erst geordnet werden will. Helene hat in ihrem Werk die unter-

schiedlichsten Einflüsse verarbeitet, das aber auf eine sehr subtile Weise. Wer sich in der Galerie umblickt, fühlt sich an viele und vieles erinnert: Matisse, Delaunay, Braque, ein wenig Chagall und natürlich den Kubismus. Trotzdem bleibt sie eigenständig. Verblüffend ist, wie sie es schafft, Gegenständliches und Abstraktes in den leuchtenden Gemälden zu vereinen.

Ihre Motive hängen eng zusammen mit den vielen Reisen, die sie unternahm, allein oder zusammen mit ihrem Ehemann, der immer wieder versetzt wurde. In Portugal, wo sie die Kriegsjahre verbrachte, begeisterte sie das Licht. „Reflexe des Salzes, des Wassers und der Kristalle faszinierten sie dermaßen, dass sie einen immer wichtigeren Platz in ihrem Werk einnehmen sollten“, schrieb Schwester Simone über die Arbeiten. In den Venedigbildern, die derzeit in Hammers Galerie hängen, fragmentierte sie die Formen, schuf abstrakte Kons-

truktionen, in denen sich bei genauerem Hinsehen Personen herauschälen. Dazu passt eine Begebenheit, die Simone de Beauvoir aus dem Jahr 1958 überliefert. Hélène war zu einer Gruppenausstellung in Mailand eingeladen. Vor der Hängung sagte man ihr, dass die Abstrakten im Erdgeschoss, die Figurativen im ersten Stock präsentiert würden. „Darauf meinte sie, dann solle man ihre Bilder im Treppenhaus hängen.“ Das geschah dann auch.

Von den Reisen und langen Auslandsaufenthalten zeugen auch die Skizzenblöcke. Insgesamt 40 hat Hammer inzwischen gezählt. Mit ganz leichter Hand und viel Witz hielt Hélène als junges Mädchen die Beteiligten an einer Gerichtsverhandlung fest, zur der sie wohl ihren Vater, einen Rechtsanwalt, begleitet hatte. Später fixierte sie Eindrücke aus Italien, Marokko, Portugal – Gedächtnisstützen für spätere Gemälde. Oft handelt es sich um Szenen aus dem All-

tag, immer wieder auch arbeitende Frauen. Schließlich verstand sich Hélène lang vor ihrer Schwester als Feministin.

Bereits ihre erste Einzelausstellung in der Galerie Bonjean im Januar 1936 lief erfolgreich. Berühmtester Ausstellungsbesucher war Pablo Picasso, der die Malerei der 25-jährigen „sehr originell fand“. Kritische Menschen pflegen an dieser Stelle regelmäßig zu erwähnen, dass Picasso eine Schwäche für blonde blauäugige Frauen hatte. Wie auch immer, Helene war glücklich über das Lob und schrieb später in den Souvenirs: „Alle jungen Maler ahmten ihn nach. Ich war eine der wenigen, die es nicht taten, also war ich originell.“ Ach ja, die beiden Lehrer Jean Paul Sartre und Schwester Simone waren natürlich auch da. Sartre trug zur Feier des Tages sogar eine Krawatte. Den Philosophen hatte Hélène schon 1929 kennen gelernt, als sie für die schüchterne Simone zur ersten Verabredung in ein Pariser Café ging. „Er ist wirklich hässlich und keineswegs so komisch, wie ihm nachgesagt wird“, berichtete sie Simone anschließend. Bekanntlich klappte es kurz darauf aber dann doch mit den beiden. Weil Simone die Schwester von ihrem Lehrerinnengehalt finanziell unterstützte, schrieb Hélène für Sartre den „Ekel“ und für Simone „Sie kam und blieb“ ins Reine. Und malte auch noch ein Bild von Olga Kosakiewicz, dem Vorbild der Xaviere in Simones Roman.

Jean-Paul Sartre revanchierte sich später für das Abschreiben seiner Manuskripte

„Sie war eine ausgesprochen besondere Person“, sagt Hammer. Nie hätte sie jemanden verletzt. Er selbst arbeitete nach seiner Rückkehr aus Japan in Weiden als Fachlehrer und gründete dort auch seine erste Galerie, das Kunstkabinett und zeigte bereits Hélenes Bilder. Später zog er mit Frau und drei inzwischen erwachsenen Söhnen nach Regensburg. Regelmäßig besuchte er die Malerin in Goxwiller. Als Hélène 2001 starb, hatte sie testamentarisch verfügt, Hammer die erste Wahl aus ihrem künstlerischen Lebenswerk zu überlassen. Eine weise Entscheidung. Denn der Regensburger kümmert sich wirklich um den Nachlass. Gerade entsteht ein umfangreiches Buch über die Malerin, und im Januar 2013 wird Hammer der Staatlichen Bibliothek Regensburg 50 Briefe und Dokumente von Hélène de Beauvoir übergeben.

Jean-Paul Sartre revanchierte sich übrigens später noch für das Abschreiben seiner Manuskripte, indem er 1975 einen ausgesprochen positiven Text über ihre Malerei schrieb. „Die Malerin hat schon früh erkannt, dass man die Wirklichkeit verfehlt, wenn man Trugbilder herstellt. Gleichwohl liebt sie die Natur viel zu sehr – die Wälder, Gärten, Lagunen, Pflanzen, Tiere, den menschlichen Körper –, als dass sie darauf verzichtete, sich von ihnen inspirieren zu lassen.“

Hélène de Beauvoirs Venediggemälde sowie die neu aufgetauchten Holzdrucke und Dokumente sind bis Ende Dezember in der Galerie Hammer (Untere Bachgasse 6, Regensburg) ausgestellt.